

Das Sonntagsfieber

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr liefern, kann man auch keine Häuser mehr bauen. Man kann keine Küchen, keine Badezimmer, keine Waschküchen und keine Heizungen mehr einrichten. Dann werden auch viele Bauarbeiter arbeitslos.

Nun liegen in vielen Haushaltungen noch allerlei alte Sachen aus Buntmetall herum: Vorhangstangen, Kupferpfannen, zerbeulte Teekannen und Tassen, Veloschilder, Photorahmen, Wecker, Briefbeschwerer, Aschenbecher, Dosen, Kleiderhaken, Bettflaschen, Gugelhopfformen, Wasserhähnen, Gießkannen, Bleisoldaten, Luftfeier-Abzeichen, Denkmünzen, vielleicht sogar alte Trompeten und anderes mehr. All dieses Zeug wird jetzt gesammelt.

Schüler und Arbeitslose gehen von Haus zu Haus. Sie holen die Buntmetallsachen ab. In jedem Haushalt können ein paar Kilos zusammengebracht werden. Das Metall wird an die Fabriken verkauft und der Erlös für wohltätige Zwecke verwendet. Das heißt: man hilft mit dem Geld den Leuten, welche in Not sind.

Buntmetall sammeln ist also ein edles, gutes Werk. Es hilft:

- den Fabriken Rohstoffe liefern;
- Arbeit beschaffen;
- die Arbeitslosigkeit vermeiden;
- Berdienst und Nahrung geben;
- Die Metallarbeiter und ihre Familien vor Not bewahren;
- die Ernten an Obst und Kartoffeln mehren;
- Arme und Kranke unterstützen.

Darum nennt man diese Sammlung auch „Metallspende für Arbeit und Brot“. Jede Spende ist ein Geschenk, ein Opfer. Spenden heißt schenken, opfern, liebe Sachen für andere hingeben. Wer Buntmetalle spendet, hilft dem Vaterland.

JOH SEPP.

Das Sonntagsfieber.

Der Teufel geht von Zeit zu Zeit über die Erde, um nachzusehen, wie er möglichst viele Menschen in seine Gewalt bringt. Als er wieder einmal an einem Sonntag unterwegs war, sah er die Leute zur Kirche gehen, er sah sie vor den Häusern sitzen im Sonntagsgewand, in fröhlichen Gesprächen, er sah Familien durch die Straßen wandern, einem Garten, einer Anhöhe zu. Alle diese Menschen freuten sich der Ruhe und der Erholung. Da ärgerte sich der Teufel. Er dachte, diese Sonntage schaden mir schwer. Und weil er über die Massen klug ist, erfann er das Sonntagsfieber.

Am nächsten Sonntag, der schön war, kam er zu einem jungen Mann, der eben zum Fenster hinausschaute: „Du solltest einmal den ganzen Tag wandern, du weißt gar nicht, wieviel Schönes die Natur birgt.“ Er sagte zu. Seine Mutter sah ihn fragend an: „Gehst du nicht zur Kirche?“ Er aber sagte: „Heute nicht. Ich halte meine Feierstunde draußen unter Gottes freiem Himmel.“ Dagegen war für diesmal nichts zu sagen; aber aus einem Mal wurden zwei und drei Mal, und schließlich wollte er jeden Sonntag wandern. Das Sonntagsfieber hatte ihn gepackt. Die Mutter war traurig, der Teufel aber lachte.

Inzwischen traf er einen andern jungen Menschen: „Du sitzt den ganzen Tag auf dem Bureau und rechnest. Das ist deiner Gesundheit nicht zuträglich. Du rostest ein. Willst du nicht Sport treiben und turnen?“ Das gefiel dem Mann. Er turnte und spielte, und es tat ihm gut. Seine Glieder wurden geschmeidig und die Brust weitete sich. Aber nun befahl ihm das Sonntagsfieber. Er fehlte nie auf dem Sportplatz. Er fuhr mit, wenn irgendwo ein „Freundschaftsspiel“ zugelegt war, er las eifrig die Sportzeitung. Die Interessen, die er früher gehabt, traten zurück. Er kannte nur noch den Sport. Am Sonntag wurde es oft recht spät, bis er ins Bett kam, und am Morgen früh kam er übernachtigt ins Geschäft. Der Teufel lachte.

Kurz darauf begegnete er einem Mädchen, das am Sonntagnachmittag in der Stube saß und las. Es war die Woche über in der Fabrik gewesen. Nun war die Mutter froh, mit ihm ein wenig feiern zu können. Die kleinen Geschwister freuten sich auf den bevorstehenden Abendspaziergang. Da flüsterte der Teufel ihr ins Ohr: „So jung und freudlos! Du hast Abwechslung nötig! Das erfrischt dich. Hörst du die Musik von drüben? Dort ist ein Tanz. Geh hinüber, das tut dir wohl!“ Und das Mädchen ging, und es gefiel ihm. Es ging wieder. Schließlich konnte es das Alleinsein nicht mehr aushalten, es brauchte Musik und Kino, Tanz und fröhliche Feste. Die Mutter schalt. Das Mädchen widersetzte sich. Durfte es nicht auch wie andere junge Freundinnen das Leben genießen? Warum sollte es langsam versauern? Das Sonntagsfieber trieb es vorwärts von Vergnügen zu Vergnügen. Totmüde sank sie am Sonntagabend auf ihr Bett, unlustig zur Arbeit der Woche. Der Teufel lachte.

Er suchte sich ein neues Opfer. Da war ein Familienvater, der den Sonntag bisher zu Hause bei den Seinen zugebracht. Ihm zeigte der Teufel einen Garten, wo seine Nachbarn fegelten: „Du hörst genug von Kindergeschrei und Nahrungsorgen. Wenn du mit deinen Freunden zusammen bist bei gemütlichem Spiel, kannst du dich erholen von den Mühen und Sorgen der Woche.“ Der Vater ließ seine Familie am nächsten Sonntag allein. Er fand Gefallen am neuen Leben. Später trat er auch in den Gesangverein, dem manche seiner Freunde angehörten. Er spielte da und dort eine Rolle und war wegen seines fröhlichen Humors überall geachtet und gern gesehen. Aber nie war er zu Hause, auch am Werktagabend nicht. Das Fieber hatte ihn gepackt. Die Frau und die Kinder sahen es mit Trauer, aber der Teufel lachte.

Ermutigt durch seine Erfolge, fuhr er fort. Er sah eine abgehärmte Mutter. Nur mit Aufbietung aller Kräfte konnte sie ihren Haushalt besorgen. Aber so sehr die Arbeit drängte, am Sonntag gönnte sie sich doch Ruhe und tat nur das Allernötigste. Für Anlässe und Vergnügen war sie zu alt und verbraucht. Darum nahte der Teufel ihr anders: „Du wirst am Werktag nie fertig mit deiner sauren Arbeit. Wer soll den Korb voll zerrissener Kleider flicken? Wer soll nächste Woche neben der gewöhnlichen Arbeit die große Wäsche machen? Du kannst dir am Sonntag diesmal keine Erholung gönnen, sonst häuft sich die Arbeit nur noch mehr.“ Und die arme Frau setzte sich seufzend an den Nähtisch und flickte und stopfte die Strümpfe. Sie wollte es nur dies eine Mal tun, aber immer wieder kam die drängende Pflicht. So blieb's bei der Sonntagsarbeit, und die Frau, die nun gar keine Ruhe mehr hatte, wurde müder und blässer. Aber sie konnte es nimmer lassen. Und der Teufel lachte.

So war der Teufel am Werk, zielbewußt, ausdauernd, mit Erfolg. Er freute sich, daß das Sonntagsfieber so ansteckend wirkte und so gute Dienste tat. Er holte sich die verschiedensten Menschen und machte sie zu Helfershelfern. Er nützte alle, auch die besten Bestrebungen aus, die ihm irgendwie nützlich sein konnten. Und darüber wurden die Kirchen leer, die Familien zerrissen, die Seelen müde; den Geplagten war die letzte Erholungsmöglichkeit genommen. Der Betrieb erstickte die innere Sammlung, die Freude an Gott. Das Sonntagsfieber tötete die Sonntagsruhe. Kn.

Zum Muttertag.

Zehn Kinder hatte diese Mutter geboren und auferzogen. Sie hatte gearbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie hatte auch ihre Kinder früh zur Arbeit gehalten. So kamen diese im Leben vorwärts. Alles, was sie taten, machten sie mit Fleiß und Freude. Sie arbeiteten, und jedes schätzte die Arbeit des andern hoch ein. So konnte es nicht fehlen, daß sie einander nicht das Leben sauer machten mit Kritizieren und Besserwiss wollen. Daher fanden Zufriedenheit und freundliches Wesen in dieser Familie stets eine Stätte. Als der Vater früh starb, wetteiferten Söhne und Töchter in der Sorge um die alternde Mutter. Längst hatten viele von ihnen eigene Familien gegründet. Schwiegertöchter lobten das friedfertige Wesen der Söhne dieser Mutter. Töchter brachten diese Eigenschaft mit in ihre eigenen Familien. Stets war die Mutter das geschätzte und geliebte Haupt der Familie. Ohne daß sie in ihrer selbstlosen Art es verlangte, richteten alle ihre Wünsche nach deren mutmaßlichem Urteil. Auch Schweres blieb ihr nicht erspart. Ein Sohn wurde von einer heimtückischen Krankheit befallen und starb im schönsten Mannesalter, eine Frau und zwei Kinder hinterlassend. Alle Geschwister standen dieser vaterlosen Familie bei. Sie taten dies mit einer großen Selbstverständlichkeit. Zwei Söhne hatten Unglück in der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen, so daß die Scheidung zur Sprache kam. Das bekümmerte die Mutter tief. Sie gab dem langen Militärdienst der Söhne und der gewollten Kinderlosigkeit die Schuld.

Am Muttertag besuchten beide Söhne vor allen andern Kindern ihre Mutter. Sie beschenkten diese mit Blumen und Süßigkeiten. Auch Geld legten sie heimlich in den Blumenstrauß. Wie geborgen und heimisch fühlten sich die beiden großen Söhne bei ihrer Mutter. Keine Vorwürfe gab es, nur Bedauern, offene Aussprache, Verstandensein. Bald trippelten Schritte um das Haus der Mutter. Großkinder holten die Großmutter und die beiden Onkel ab und führten sie in das Haus der ältesten Tochter. Dort war der Ehrenplatz am gedeckten Tisch für die Mutter geschmückt. Ihren Kummer legte sie in des Herrn Hand, der sie bisher treulich geführt. Nun war sie fröhlich mit den Fröhlichen. Auch in die Herzen der beiden unglücklichen Söhne, ihrer großen „Buben“, zog leise wieder Hoffnung ein.